

# Tà katoptrizómena

Das Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik

Heft 148 | [Home](#) | [Archiv](#) | [Impressum und Datenschutz](#) | [Das Magazin unterstützen](#)

---

## Protestantische Befindlichkeiten

*Meinungen, Mehrheiten, Mentalitäten im aktuellen Protestantismus –  
Eine Sichtung der KMU VI*

Wolfgang Vögele

*„Die gegenwärtige Zustand der evangelischen Kirche  
gleich oft einem Gewässer,  
das zwischen den Ufern von Tradition und Fortschritt  
hin- und hergerissen wird,  
auf der Suche nach einem neuen Weg,  
um die zeitgenössischen Herausforderungen  
des Glaubens und der Gesellschaft zu bewältigen.“  
ChatGPT*

### Gliederung

- I. Debatten in der Endlosschleife
- II. Was früher war: Dauerreflexion und theologischer Streit
  1. Dauerreflexion
  2. Theologische Orientierungslosigkeit
- III. Begleitumstände der Diskurseröffnung: Zwei aktuelle Untersuchungen
  1. Die anthropologische Religionskontroverse der KMU VI
  2. Einzelfälle, Opferorientierung und Strukturveränderungen: Die ForuM-Studie
- IV. KMU VI - Durchgang durch die Vorläufigen Ergebnisse
  1. Funktionen der Kirche
  2. Verstohlene Säkularisierung
  3. Zahlen ohne Voraussetzungen?
  4. Alarmismus
  5. Diakonie statt Theologie?
  6. Religionsunterricht
  7. Juwel Kirchenmusik?
  8. Kirchentheorie
- V. Mentalitäten des Gegenwartsprotestantismus
  1. Akteure, Institutionen und Assoziationen
  2. Rote Liste der Reizthemen
  3. Fragwürdige Parolenpredigt
- VI. Was tun? Neue Wege und Dialoge

## **I. Debatten in der Endlosschleife**

Auf dem protestantischen Meinungsmarkt der Möglichkeiten herrscht im Moment große Verwirrung, zumindest was den Zustand der evangelischen Kirchen in der Bundesrepublik angeht. Die einen versuchen, die Kirchen in safe spaces umzuwandeln, streben nach der großen Transformation oder wenigstens nach strukturerhaltenden Reformen, welche den Glauben wieder ‚attraktiver‘ machen. Die Schöpfung muss durch vegane Ernährung, Elektromobilität und ein Geschwindigkeitslimit für klerikale Funktionäre bewahrt werden. In den Gemeinden, wo vorgeblich Offenheit, Dialog und Toleranz praktiziert werden, sind alle willkommen; es soll um Gottes willen niemand ausgeschlossen werden.

Die Solidarität mit dem durch Terroranschläge traumatisierten Israel zeigt sich im Kampf gegen Rechtsextremismus und Antisemitismus: Gemeinsam gegen Hass und Diskriminierung; Menschenrechte statt rechte Menschen. Es wird überall, dauernd und ausdauernd diskutiert in kirchlichen Kreisen, sowohl in locker organisierten Bewegungen als auch in den steifen, verschlossenen Bürokratien: über Kirchenaustritte, die religiöse Ansprechbarkeit des Menschen, die Säkularisierung, den Traditionsverlust, die erschreckenden Fälle sexuellen Missbrauchs, die dringend notwendigen Veränderungen im Kirchenrecht und in der Organisationsstruktur der Landeskirchen und ihrer klerikalen Bürokratien. Und damit sind bei weitem noch nicht alle aktuellen Themen benannt. Hauptsache, alle werden ‚mitgenommen‘. Die Grenzen zwischen berechtigten Anliegen und polit-theologischen Irrwegen verschwimmen.

Jedes Mal, wenn neues protestantisches Schlachtvieh durchs digitale Dorf getrieben wird, erscheinen in den verbliebenen protestantischen Medien die entsprechenden Deutungskolumnen und Erklärungseassays: Das Problem liege an der protestantischen Hingabe an die Moderne, wo man sich doch viel besser am alten Lagerfeuer der Barthschen Dogmatik wärmen könne. Das Problem liege am Triumph der liberalen Theologie, welche den Gottesglauben theologisch ausgehöhlt und verharmlost habe. Das Problem liege an der fehlenden Rezeption der Luhmann'schen Systemtheorie, die als ein Gegengift gegen protestantischen Moralismus und Verantwortungsethik zu lesen sei. Das Problem liege an der einseitig-depressiven Betonung von Sünde und Buße, wogegen ‚wir‘ – das beliebteste gemeinschaftsstiftende Abstraktum protestantischer Deutungskultur - eine leiborientierte Körpertheologie entwickeln müssten. Das Problem liege an der einseitigen Vernunftorientierung, am uneingestandenem Naturalismus, der theologisch nicht mehr beerbt werden könne. Das Problem liege am fehlenden Feminismus, fehlender Rezeption queerer Theologie, fehlender Patriarchatskritik, fehlender Kirchentreue der theologischen Fakultäten, fehlender Wissenschafts- und Glaubensfreiheit. Ich verzichte darauf, das alles mit Anmerkungen zu belegen. In sozialen Medien und Zeitschriften, die sich noch mit dem Rest(e)-Protestantismus beschäftigen, ist das alles wieder und wieder und wieder durchgekaut worden: ein fromm-intellektueller Ramschladen, eine kleine Bude auf dem Jahrmarkt der Öffentlichkeiten. Leser begrüßen diese Positionen bei der Lektüre wie alte Bekannte am Stammtisch: Du hast dich aber gar nicht verändert. Das Alter hat dir nichts anhaben können. Und

dennoch gibt es einen Unterschied zwischen Karl Barth und den Barthianern, Luther und den Lutheranern, Luhmann und den Luhmannianern, Schleiermacher und seinen liberalen Anhängern. Erinnert sei an den Unterschied zwischen originalen und gefakten Sneakern, Handtaschen und T-Shirts. Aus der heißen Arbeit an ursprünglich neuen Theologien wird kalte Einordnung und das Achten auf die strikte Einhaltung zunehmend überholter theologischer Sprachregelungen. Der Protestantismus ist in den letzten Jahren leider abgekühlt.

Vieles aus den älteren Diskussionen wiederholt sich, vieles wirkt wie der zweite oder dritte Aufguss von Positionen, die vor Jahrzehnten aktuell waren. Vieles wiederholt nur Formeln und kombiniert sie zu theologisch-ideologischen Positionen, die an die Wirklichkeit gar nicht mehr heranreichen.

Von dieser Kritik will ich mich selbst gar nicht ausnehmen. Mich lässt das Gefühl nicht los, dass ich stets den gleichen Aufsatz schreibe, wenn ich die klerikalen Zustände des Protestantismus in den Blick nehme<sup>1</sup>. Nun halte ich meine Kritiken nicht für so bedeutend, dass sich alles nach meinen Vorschlägen richten müsste. Aber es verblüfft doch, dass in allen Diskussionen um die Zukunft der Kirche Reformvorschläge, von wem auch immer sie kommen, regelmäßig zerredet werden und im Grunde genommen kein richtiges Steuerungshandeln wahrzunehmen ist, obwohl sich, wie gerade die beiden hier zu betrachtenden neuen Studien zeigen, sehr vieles verändert bzw. sich anders verhält als man das aus eigener theologischer oder kirchlicher Warte wahrgenommen hat. Mit Sicherheit ist das ein Problem des veränderten Verhältnisses zwischen Kirchen, Theologie und Öffentlichkeiten, welches kirchlich stets durch Marketing und Eigenwerbung kompensiert werden soll anstatt endlich die Analysen und Empfehlungen einer strukturell orientierten öffentlichen Theologie zu rezipieren.

In den letzten Monaten haben zwei Studien den protestantischen Diskurs ein wenig ins Wanken gebracht. Dabei handelt es sich um die sechste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD<sup>2</sup>, zum ersten Mal gemeinsam mit der katholischen Kirche veranstaltet, zum anderen um die ForuM-Studie<sup>3</sup> über sexuellen Missbrauch in den evangelischen Kirchen und ihren diakonischen Einrichtungen.



Im folgenden Essay will ich nach dieser Einleitung (I.) vor allem die Ergebnisse der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung einer kritischen Würdigung unterziehen. Dazu will ich vier Fragen stellen. Wie sind praktische Theologie und Kirchenleitungen früher mit solchen Untersuchungen umgegangen (II.)? Wie sind die beiden genannten Untersuchungen öffentlich auf den Weg gebracht worden (III.)? Wie verhalten sich bei der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung die von der Steuerungsgruppe nahegelegten praktisch-theologischen Deutungen zu den statistischen Ergebnissen (IV.)? Wie verhalten sich wiederum diese Deutungen zu den im Moment öffentlichkeitswirksam gepushten Streitfragen des Protestantismus (V.)? Es wird nicht verwundern, dass im Gegenüber zwischen den Deutungen der Studien und den im Moment geforderten theologischen Notwendigkeiten Brüche und Paradoxien auftauchen. In einem abschließenden Teil (VI.) will ich darüber nachdenken, was man dagegen tun könnte.

## II. Was früher war: Dauerreflexion und theologischer Streit

Am Anfang soll ein zufälliger Blick zurück in die Vergangenheit stehen. Es ist hier nicht der Ort, um die Geschichte der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen aufzuarbeiten, obwohl das ein lohnendes Unterfangen wäre. Aber es stellt sich doch die Frage: War das schon immer so, dass soziologische Untersuchungen und Meinungsumfragen derart auffällige Reaktionen hervorgerufen haben, die von Panik über Dauerdepression bis zu trotziger „Hoffnungssturheit“ reichen?

### 1. Dauerreflexion

Ich greife in meinem Bücherregal zu dem Diskussionsband über die zweite Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung<sup>4</sup> aus dem Jahr 1990. Damals schrieben Autoren wie Peter Cornehl, Andreas Feige, Ingrid Lukatis, Gerhard Rau, Rüdiger Schloz und Trutz Rendtorff. In allen Beiträgen ist zu spüren, dass die Autoren versuchten, erstens zwischen Statistiken und Fakten sowie Deutungen, Interpretationen und praktischen Lösungsvorschlägen zu unterscheiden. Zweitens bestanden diese Theologen und Religionssoziologen auf einer Trennlinie zwischen wissenschaftlicher Interpretation und öffentlicher Rezeption. Letzteres pointierte insbesondere der Münchener Sozialethiker Trutz Rendtorff<sup>5</sup>, der die Diskussion von Meinungsumfragen über den Zustand der Kirche auch sofort mit dem von Helmut Schelsky geprägten Begriff der „Dauerreflexion“ von Institutionen verknüpfte. Danach debattieren alle gesellschaftlichen Institutionen kontinuierlich über ihren eigenen Zustand, über Krisen und Chancen. Rendtorff unterscheidet jedoch deutlich zwischen einem wissenschaftlichen, theoriefundierten Reden über die Kirche und einem allgemeinen, diffusen Kirchendiskurs, der sich in Schlagworten, Vermutungen und Meinungsstärke gefällt: „In vielen Predigten der Kirche wird immer wieder ‚über‘ die Kirche geredet, reflektiert; es werden Erwägungen angestellt und vorgetragen, die in rudimentärer und eklektischer Art und Weise Beobachtungen, Prognosen, Situationsanalysen enthalten



und diese mit dem affirmativ-paränetischen Predigtton verbinden. Jeder Predigthörer ist mit solchen Beispielen wohl vertraut. Die Dauerreflexion als Reden ‚über‘ die Kirche ist durchaus nachweisbar als ein Bestandteil der Praxis, des Lebensvollzugs der Kirche selbst.“<sup>6</sup> Dass in Kirchen über die Kirche selbst geredet wird, auf gemeindlicher, klerikal-bürokratischer oder theologischer Ebene, muß niemanden verwundern oder erschrecken. Es handelt sich dabei um einen völlig normalen Zustand: Im Autokonzern wird dauernd über neue Modelle, im Bundestag dauernd über Demokratie geredet.

Noch interessanter sind die Folgerungen, die Rendtorff aus dieser These zieht: „Die Wirkung oder der Nutzen von Untersuchungen und Studien, welche die Selbstthematizierung einer Institution auf methodisch spezialisierte Weise zu einem ausdrücklichen Thema machen, ist darum in erster Linie nicht in ihrem Erfolg zu sehen, d.h. in den praktischen Folgerungen, die daraus gezogen werden. Sie ist vielmehr in der Praxis der Untersuchenden selbst zu erblicken, die der institutionenspezifischen Selbstthematizierung, wie sie zum Lebensvollzug einer Institution gehört, ein bestimmtes, in seiner Aussagekraft durchaus begrenztes Medium bereitstellt.“<sup>7</sup> Also: Die öffentliche und innerkirchliche Aufregung, die solche Untersuchungen verursachen, ist zunächst zu relativieren. Und es geht Rendtorff ausdrücklich nicht um „praktische Folgerungen“, sondern um die Wirkung der wissenschaftlichen Studie – wie es die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen sind – auf den Diskurs der Selbstreflexion. Es macht also einen erheblichen Unterschied, ob solch eine Untersuchung benutzt wird, um die allgemeine Aufregung zu verstärken oder zu schwächen oder um eine bestimmte Deutung, d.h. eine Reformstrategie oder einen Kurswechsel zu favorisieren oder abzulehnen. Es wird weiter unten zu zeigen sein, dass sich im Fall der KMU VI die Forschergruppe selbst bzw. ihr Beirat genau diesen Mechanismus der Aufregungsverstärkung zunutze gemacht hat und damit, jedenfalls aus der Sicht Rendtorffs betrachtet, eigentlich eine rote Linie überschritten hat.

## 2. Theologische Orientierungslosigkeit

Ein zweites Beispiel aus der kirchensoziologischen Vergangenheit: Im Jahr 1987 veröffentlichte der Heidelberger Systematiker Michael Welker eine furiose Kritik<sup>8</sup> der EKD-Studie „Christsein gestalten“<sup>9</sup>. In dieser zog der Theologe und Oberkirchenrat Rüdiger Scholz theologische Konsequenzen aus religionssoziologischen und pastoraltheologischen Untersuchungen über die damalige evangelische Kirche. Welker schreibt über diese Studie: „Sie [die Studie ‚Christsein gestalten‘; wv] arbeitet mit fragwürdigen Diagnosen und mit unhaltbaren Theorien. Sie verzichtet in weiten Partien ganz auf theologisches Denken und erlaubt sich zahlreiche theologische Fehlgriffe. Die Studie ‚Christsein gestalten‘ bietet keine Hilfe bei der Formulierung und Beantwortung der Gretchenfrage: Was bestimmt die Menschen heute wesentlich? Was ist ihre Religion? Sie wirft kein klares Licht auf den ‚Weg der Kirche‘, sondern ist in fataler Weise



Die Studie ‚Christsein gestalten‘ bietet keine Hilfe bei der Formulierung und Beantwortung der Gretchenfrage: Was bestimmt die Menschen heute wesentlich? Was ist ihre Religion? Sie wirft kein klares Licht auf den ‚Weg der Kirche‘, sondern ist in fataler Weise

desorientierend. Sie ist als Dokument einer Kirche ohne Kurs, ohne Richtung anzusehen, und einer Kirchenleitung, die die Verfallstrends fortschreibt, die sie doch beklagt.“<sup>10</sup> Es sollen nun nicht die theologischen Defizite von ‚Christsein gestalten‘ aufgearbeitet werden. Wichtiger ist mir an diesem Punkt, dass Welker einen erheblichen Unterschied zwischen religionssoziologischer Beschreibung und theologischer Deutung offenlegt, wobei der Theologie für ihn eindeutig eine Vorrangstellung zukommt. Und das ist für die aktuelle KMU VI eine sehr wichtige Unterscheidung, denn auch diese steht, wie zu zeigen sein wird, in der Gefahr, Normativität und Faktizität durcheinanderzuwerfen und miteinander zu verwechseln. Demgegenüber aber wäre am Primat der Theologie festzuhalten, auch deswegen weil der programmatische Text ‚Christsein gestalten‘ in den folgenden Jahrzehnten eine Reihe weiterer Reformtexte oder -konzepte mit ausgelöst hat. Man denke an „Kirche der Freiheit“ (samt den Leuchttürmen), an „Minderheit mit Zukunft“ und an viele andere zu Papier gebrachte Kommissionskonzepte. Täuscht der Eindruck, als ob es stets darum ging, von Theologie und Gottesdienst abzulenken und das Prosperieren der Kirchen anderen Funktionen, dem Marketing, dem politischen Aktivismus, dem diakonischen Handeln (so berechtigt das als ein Moment kirchlichen Handelns sein mag) aufzubürden?

Diese beiden Stichworte, der angezweifelte Primat der Theologie und die (institutionalisierte) Dauerreflexion gilt es, als Denkkategorien in die aktuellne Diskussionen über den Zustand der Kirchen und ihre demoskopische oder religionssoziologische Untersuchung mit einzubringen.

### **III. Begleitumstände der Diskurseröffnung: Zwei aktuelle Untersuchungen**

Die beiden, um die Jahreswende 2023-2024 erschienenen Untersuchungen, die Kirchenmitgliedschaftsstudie und die ForuM-Studie, verfolgen selbstverständlich sehr unterschiedliche Themen, wenn sich auch durch die öffentliche Rezeption Zusammenhänge nahelegen. Beiden gemeinsam ist, dass bei der Rezeption sehr schnell die Umstände der Publikation statt der eigentlichen Ergebnisse in den Vordergrund traten bzw. bewusst gebracht wurden. Der Unterschied zwischen wissenschaftlichen Ergebnissen und öffentlicher Diskussion darüber verwischte sich schnell. Das ist, getrennt für beide Untersuchungen, an Beispielen zu zeigen.

#### **1. Die anthropologische Religionskontroverse der KMU VI**

Zeitgleich mit der Publikation der ersten Ergebnisse der KMU VI veröffentlichte der Religionssoziologe Detlev Pollack, Mitglied des Beirats dieser Untersuchung, in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung einen fulminanten Artikel<sup>11</sup>, in dem er die gesamte Untersuchung als Bankrotterklärung religiöser Individualisierung im Kontrast zu institutioneller Kirchenorientierung interpretierte. Oder, in Pollacks eigener musikalisch-polemischer Sprache: „Das liberale Individualisierungsparadigma war in der Lage, in den dumpfen Chor des allgemeinen Kirchenverdrusses einzustimmen und dennoch den hellen Sopran der Unvergänglichkeit des Religiösen zu schmettern.“ Verluste an Kirchlichkeit und Austritte aus der Kirche seien für liberale Ekklesiologen deshalb nicht so gravierend, weil damit die anhaltende Religiosität des Menschen nicht tangiert sei. Dieser Leitsatz der liberalen Kirchentheorie, so Pollack, sei mit der neuen Untersuchung empirisch widerlegt

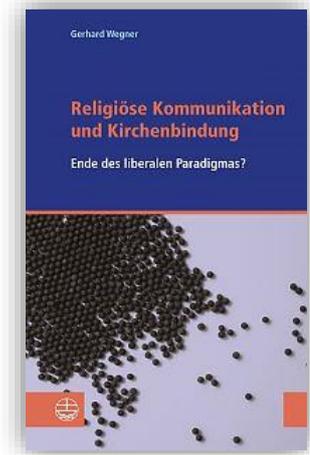
worden. Dass diese Kritik sehr subjektiv war, zeigte ein Interview, das Pollack einige Tage später in der ‚Tageszeitung‘ gab und in dem er autobiographisch seine eigenen religiösen oder nicht-religiösen Orientierungen rechtfertigte.<sup>12</sup> Die Redaktion der ‚Tageszeitung‘ fasste das im Untertitel des Gesprächs so zusammen: „Detlef Pollack ist Religionssoziologe. Den Niedergang der Kirchen betrachtet er mit Wehmut. Dabei ist er selbst nicht gläubig.“ Notabene: Diese Formulierungen stammen nicht von Pollack selbst, aber sie zeigen – wie das polemische Zitat des Religionssoziologen oben –, dass Pollack in der theologischen Kontroverse selbst Partei ist.

Ungefähr zeitgleich mit Pollacks erstem Artikel veröffentlichten drei evangelische Theologen – Reiner Anselm, Kristin Merle und Uta Pohl-Patalong – einen Essay<sup>13</sup>, indem sie, alle drei ebenfalls Beiratsmitglieder KMU VI, heftige Kritik an Pollacks Interpretation und an der Darstellung der Kurzergebnisse übten. Demoskopisch sei nach Kirchenbindungen, gar nicht nach der Religiosität von Menschen gefragt worden. Hätte man letzteres zum Thema gemacht, hätte die Anlage der verwendeten Fragebögen völlig anders ausfallen müssen. Als drittes erschien einige Tage später ein apologetischer Essay<sup>14</sup> der Forschungsgruppe selbst, der aber so spät kam, dass er die entstandenen Eindrücke nicht mehr verwischen konnte. Der Titel dieses Essays lautete: „Wie hältst du’s mit methodischer Sorgfalt?“, und er beschränkt sich rein negativ auf die Zurückweisung der Kritik der Theologengruppe, stets mit dem Argument, man habe nur (?) die methodisch korrekt ermittelten Ergebnisse vorgestellt, ohne sofort in eine theologische Interpretation zu verfallen. Diese Behauptung aber erscheint fragwürdig, und die Belege dafür werden weiter unten beim Durchgang durch die Ergebnisse noch nachgeliefert.<sup>15</sup>

Altmodische Beobachter dieses Vorgangs könnten geneigt sein, diese Publikationsstrategien auf beiden Seiten für peinlich zu halten. Was ist eine soziologische Untersuchung wert, in der die Forschenden ihren eigenen beratenden Beiratsmitgliedern vorwerfen, man habe nicht methodisch akkurat argumentiert? Auch könnte man von schlechtem Stil sprechen, denn hier werden plötzlich Diskussionen, die in den Beirat gehört hätten, öffentlich ausgetragen. Man fragt sich auch, wieso diese Kontroverse im Beirat nicht ausdiskutiert wurde. Und man fühlt sich als Leser betreten, wenn man sieht, dass diejenigen, die als Berater der Studienkonzeption um Rat gefragt wurden, von der Publikation der Ergebnisse – mir fällt kein anderes Wort ein – ablenken. Diejenigen, die sich aktiv an der Studie beteiligten – werden plötzlich von hinten angegriffen. Friendly fire sozusagen. Wenn das aus Versehen geschehen wäre, könnte man von einem dummen Fehler sprechen, aber der Zeitpunkt der Veröffentlichungen legt nahe, dass das alles vorher genau geplant war.

Ich würde gerne von allen acht Autoren eine theologische und/oder religionssoziologische Kritik der liberalen Theologie lesen. Das ist keine Frage. Aber die Studie selbst, egal wie man ihre Ergebnisse bewertet und deutet, hätte eine bessere Vorbereitung und vor allem eine bessere Publikationsstrategie verdient gehabt.

Kundige Leser empfinden bei der Debatte auch so etwas wie ein déjà vu. Schon 2014 schrieb der praktische Theologe Gerhard Wegner angesichts der KMU V: „Die ‚liberale‘ Sicht auf Religion und Kirche stimmt nicht mehr. Das machen die Ergebnisse der 5.Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD deutlich. Die Zeiten, in denen man unwidersprochen behaupten konnte, alle Menschen hätten im Grunde genommen religiöse Interessen, pflegten sie heutzutage allerdings höchst individualisiert, und der Geltungsverlust der Kirche läge daran, dass sie durch ihre Dogmatik und ihren autoritären Stil den Menschen nicht mehr gerecht würde, sind vorbei.“<sup>16</sup> Ich werde auf die Kritik an der liberalisierten, kirchlich nicht gebundenen Religion zurückkommen.<sup>17</sup>



## 2. Einzelfälle, Opferorientierung und Strukturveränderungen: Die ForuM Studie

Wegen des geringen zeitlichen Abstands der Publikation beider Studien liegt es nahe, auch auf die Ende Januar freigegebene Studie zum sexuellen Missbrauch in der evangelischen Kirche einzugehen. Auch die Publikation dieser Studie war von bestimmten Marketing-Strategien begleitet, wenn auch nicht ganz so offensichtlich wie im Fall von KMU VI. Im Vorfeld der Publikation der ForuM-Studie beeilten sich viele Landeskirchen, die Öffentlichkeit in Pressemitteilungen wissen zu lassen, wie viele Fälle sexuellen Missbrauchs man den an der Erarbeitung beteiligten Instituten übermitteln habe. Die Konsistorien wollten durchweg die Botschaft vermitteln, man habe vollständig mit den untersuchenden Wissenschaftlern kooperiert. Allerdings schlug dieser Versuch auf die Landeskirchen zurück, als sichtbar wurde, dass viele Landeskirchen die Personalakten gar nicht in der erforderlichen Vollständigkeit durchgesehen hatten. Es gab offensichtlich Missverständnisse (oder von den klerikalen Bürokratien bewusst erzeugte Missverständnisse) im Verständnis der Begriffe „Personalakten“ oder „Disziplinarakten“, was dann, wie die untersuchenden Wissenschaftler bei der Vorstellung betonten, dazu führte, dass viele Fälle vermuteten sexuellen Missbrauchs gar nicht erfasst werden konnten. Die kommissarische Ratsvorsitzende soll das als ein „unglückliches Nichtkönnen“ bezeichnet haben. Auch in diesem Fall gilt: Die klerikalen Bürokratien haben sich mit dieser unglücklichen Publikationsstrategie sozusagen selbst ein Bein gestellt.

Etwas zweites kommt hinzu: Als auf die Publikation der Studie nach einer kurzen Phase großer Aufregung keine Reaktionen mehr erfolgten, mehrten sich die Stimmen einer Reihe von Opfern und ‚Sinnfluencern‘, ab sofort müssten vor allem die Stimmen der Opfer gehört werden. Und das halte ich durchaus für richtig. Diejenigen, die verletzt, belästigt, missbraucht wurden, sollten ein Forum erhalten, um ihre Leidensgeschichten zu erzählen. Das aber ist nur ein, sicherlich der wichtigste Schritt. Sollte das die einzige, zu ziehende Konsequenz sein, so wäre das eine Vermischung von rechtlichen, dienstlichen und moralischen Beurteilungen von Fällen sexuellen Missbrauchs.

Wichtiger wäre, dass überlegt wird, wie das intransparente Bollwerk aus Kirchenrecht und Personalverwaltung in den klerikalen Bürokratien so reformiert werden kann, dass für Transparenz, Grundrechtssicherung, Beachtung der Opfer etc. gesorgt ist. Kirchliche Strukturen sollten geschaffen werden, die solche Fälle in Zukunft sehr viel unwahrscheinlicher machen, wenn nicht sogar ausschließen. Und das bedeutet eben nicht nur den ausschließlichen Blick auf Fälle sexuellen Missbrauchs aus der Vergangenheit, sondern auch auf die entsprechenden Kirchenrechts- und Personalverwaltungsstrukturen, deren ‚kommunikatives Beschweigen‘ (Hermann Lübbe) bisher die Vertuschung solcher Missbrauchsfälle im großen Stil ermöglicht hat.

#### **IV. KMU VI – Durchgang durch die Vorläufigen Ergebnisse**

Ich will das Thema der verwaltungsrechtlichen und sexualethischen Konsequenzen aus der ForuM-Studie in diesem Beitrag nicht weiter fortführen. Mir ging es nur um die Unschärfen und Brüche bei der Publikation und der beginnenden öffentlichen Diskussion um diese Studie, dazu um die Gleichzeitigkeit mit der Publikation von KMU VI. Viele Beobachter waren verwundert, dass die ForuM-Studie in der breiten Öffentlichkeit keine größere Aufmerksamkeit erlangt hat. Das wiederum könnte mit einem allgemeinen Gefühl des Überdrusses über kirchliche Bürokratien und Verhältnisse zusammenhängen. Öffentlich sieht man mit der ForuM-Studie nur bestätigt, was man nach den zahlreichen Fallstudien und Explorationen der letzten Jahre sowieso schon ahnte.<sup>18</sup>

In diesem Essay interessiere ich mich für die gegenwärtigen Zustände der Kirche und ihre publizistische Verarbeitung in theologischer und klerikaler Dauerreflexion. Deswegen folgt nun ein Durchgang durch das Papier der vorläufigen Ergebnisse der KMU VI. Ich will, unter Einschluss der Grundsatzdebatte über die Religiosität des Menschen, zusammentragen, was an den Ergebnissen auffällt. Außerdem will ich die Frage stellen, ob diese Ergebnisse und vor allem die daraus abgeleiteten Vorschläge plausibel erscheinen.

##### **1. Funktionen der Kirche**

Auffällig erscheint schon der Untertitel: „Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft“. Dieser fokussiert gleich auf ein funktionales Verständnis der Kirche, bei dem sich nahelegen soll, auf diakonisches und politisches Handeln abzustellen. Die gewachsene Identität der Kirche, die mit Verkündigung des Evangeliums oder Gottesdiensten oder der „Verwaltung der Sakramente“ (CA VII) zu umschreiben wäre, wird hier stillschweigend unterlaufen, wie überhaupt die ‚Vorläufigen Ergebnisse‘ sämtliche Debatten über das Selbstverständnis der Kirche einfach abschneiden. Zur Erinnerung: KMU II, publiziert Ende der achtziger Jahre hieß noch „Untersuchungen zur Realität der Volkskirche“<sup>19</sup>.

##### **2. Verstohlene Säkularisierung**

Es folgen verschiedene Hauptthesen. Die erste davon lautet: „Nicht nur die Kirchenbindung geht deutlich zurück, sondern auch Religiosität.“ (6.13)<sup>20</sup> In der Folge werden ‚kirchennahe‘ und ‚kirchenferne‘ Religiosität unterschieden (18). Letztere habe im Unterschied zu stärker

verbindlicherer Kirchenorientierung nur geringen Einfluß auf die individuelle Lebensorientierung (30). Dazu kommt eine Gruppe säkular orientierter Personen, die wiederum aufgeteilt sind in Gleichgültige, für die Religion keine Rolle mehr spielt, und Ablehnende, die explizit gegen die Existenz von Religion opponieren. Es gibt, so wird konstatiert, eine „über bloße Indifferenz hinausgehende szientistisch-naturalistische, religionsablehnende Weltanschauung.“ (36) Zwischen bleibend religiösen und säkularen Gruppen findet keine Verschiebungen statt. Vielmehr wird, nach den Daten der EKD-Gruppe, die religiöse Gruppe insgesamt kleiner, während die säkularen Gruppen wachsen.

Damit kommt die Studie dann zu dem Resultat, das auch Pollack in seiner Polemik in der ‚Frankfurter Allgemeinen Zeitung‘ hervorgehoben hatte: „Kirchliches Handeln kann auf der Basis empirischer Daten nicht mehr davon ausgehen, dass Religiosität eine anthropologische Konstante ist, die nicht zurückgehen könne. Sinnvoller ist es, sich Religion als ein kulturelles Phänomen vorzustellen, das – wie andere kulturelle Phänomene auch – Phasen der Ausbreitung oder Rückgangs durchlaufen kann. Wenn Religion aus dem Leben von Einzelnen verschwinden kann, dann kann sie sogar aus Gesellschaften verschwinden. Es gibt kein anthropologisches Auffangnetz für kirchliches Handeln.“ (37f.) Nur ist hier zu fragen, ob die theologischen Gegner korrekt dargestellt werden. Wolfhart Pannenberg zum Beispiel hatte die religiöse Natur des Menschen schon in seiner Anthropologie in theologischer Perspektive<sup>21</sup> in den achtziger Jahren behauptet. Aber sein Argument lautete nicht: Alle Menschen sind notwendig religiös aktiv. Sondern es lautet: Die Menschen sind konstituiert durch Momente der Exzentrizität und der Selbstzentrierung, in denen er die Theologumena von Gottebenbildlichkeit und Sünde wieder erkannte. Das ist etwas anderes als die statistischen Argumente, mit denen die Verfasser der Studie hantieren. Aus Pannenburgs Bestimmung des Menschen würde folgen, dass auch säkulare Menschen, die keine Form expliziter Religion leben, dennoch religiös orientiert sein können, weil sie exzentrisch über ihr eigenes Leben hinausgehen. Und das wäre nun eine wirklich spannende Frage, ob gewisse Formen des Säkularen nicht selbst Züge des Religiösen annehmen.

### 3. Zahlen ohne Voraussetzungen?

Ein weiterer Punkt: Die Verfasser behaupten eine „Krise des religiösen Glaubens, der religiösen Praxis, des religiösen Erfahrens und der religiösen Kommunikation, sicherlich mit wechselseitigen Verstärkungseffekten.“ (38) Ob diese Verabsolutierung von Religion so richtig ist, mag bezweifelt werden. Richtig scheint nur zu sein: Protestantismus und katholische Kirche verlieren an institutionellem wie individuellem Einfluss. Wenn Religionen „Phasen der Ausbreitung oder Rückgangs“ (37) durchlaufen, wäre es doch durchaus möglich, dass andere Religionen, religiöse oder quasi-religiöse Gruppierungen an die Stellen von Diözesen und Landeskirchen treten. Wer im religiösen Supermarkt mit Momenten der Reformunfähigkeit, des Vertrauensverlustes, der Bürokratie und der Selbstgerechtigkeit assoziiert wird und wenig tut, um dieses Bild zu verändern, muß sich dann nicht wundern, wenn sich die Menschen von den landeskirchlichen Zugehörigkeitsverhältnissen abwenden.

Ich empfinde es als störend, dass die Verfasser der Studie das analysierte die Dilemma nur als statistisches Zahlenspiel und nicht als theologisches Problem beschreiben. Die Verfasser meinen, einen Spagat zwischen bleibend hochverbundenen Kirchenmitgliedern und noch religiös ansprechbaren Säkularen zu konstatieren. Letztere erreiche man nicht mehr mit religiöser, sondern nur noch mit einer „anschlussfähig[en]“ (38) Sprache. „Kirchliches Handeln ist insofern Herausforderungen ausgesetzt, die miteinander in Spannung stehen. Den Wandel hin zu einem minoritären und zugleich gesellschaftlich selbstbewussten, für Einzelne relevanten Christentum zu moderieren und zu gestalten, stellt für die Kirche eine Aufgabe dar, die ihre Kräfte und Ressourcen aufs Äußerste anspannen wird.“ (ebd.) Die Studie gibt auch ein einziges Beispiel, wie diese neue anpassungsfähige, säkularkompatible Sprache aussehen soll: „Zugespitzt könnte man Säkulare z. B. dazu einladen, sich spielerisch auf ‚nützliche Fiktionen‘ einzulassen. Das bedeutet, auch Annahmen einmal vorläufig zuzulassen, die man selbst für unplausibel hält, solange sie nur lebenspraktisch hilfreich sind, individuell oder sozial.“ (ebd.) Ich konzidiere nun gerne, dass diese steile und missverständliche Passage durch das einleitende „zugespitzt“ eingeschränkt wird. Aber eine Theologie, die sich als Summe ‚nützlicher Fiktionen‘ darstellt, um lebend und handelnd Glauben und Vertrauen zu gewinnen, erscheint als nicht besonders attraktiv, zumal gar nicht klar ist, ob sich die ‚nützlichen Fiktionen‘ im Falle des Wechsels der Säkularen zu den Hochverbundenen wieder in Glaubenswahrheiten verwandeln. Als ‚nützliche Fiktionen‘ genügen im Übrigen auch Wagners ‚Ring der Nibelungen‘ (für die Älteren) oder die Star Wars-Filme, die Startrek-Serie, Tolkiens ‚Herr der Ringe‘ oder die Harry-Potter-Bände (für die Jüngeren). Man muss nicht unbedingt auf das Konzept der Kunst-Religion rekurren, das vom Idealismus des 19. Jahrhunderts geprägt war. In den letzten Jahrzehnten fand eine breite Diskussion über religiöse Dimensionen der Popkultur statt, die von den Machern der Studie einfach ignoriert wird.

Die hier vorgetragenen Vorschläge der Forschergruppe geben sich sozusagen als statistische Milchmädchenrechnungen, sind aber vollgepackt mit impliziten – und vor allen Dingen weitgehend uneingestanden – theologischen Voraussetzungen und Konsequenzen. Hier wird explizit theologische Kirchenpolitik betrieben, obwohl man sich methodisch auf das hohe Pathos der Empirie und der Induktion zurückzieht. In der Sprache des Vorstellungssays: „Methodisch wird dabei betont induktiv vorgegangen. Das bedeutet, dass theoretische Vorannahmen über z. B. ‚Säkularisierung‘, ‚Individualisierung‘ oder ‚Pluralisierung‘ von Religion so weit wie möglich vermieden werden. Es ist nicht das Ziel, schon existierende Deutungsmuster zur religiösen Lage lediglich mit Daten illustrieren zu wollen. Die Rekonstruktion der „Großwetterlage“ sollte ohne wesentliche vorausgehende theoretische Richtungsentscheidungen aus den Daten selbst abgeleitet werden.“ (16) Dagegen lassen sich vier Einwände erheben: 1. Wenn das stimmen würde, hätte es die öffentlich ausgetragene Beiratskontroverse nicht geben müssen. 2. Es erscheint merkwürdig, dass Individualisierung oder Pluralisierung als ideologische Konstrukte eingeführt werden, die keinen Anhalt an der Wirklichkeit haben. Das aber erscheint nicht zutreffend. Es wäre doch wohl zu unterscheiden zwischen empirischen Phänomenen der Individualisierung oder Säkularisierung und deren religionssoziologischer Einordnung bzw. Bewertung. Hier wird der

Versuch unternommen, Theorieprobleme durch Sprachverbote zu lösen. 3. Was bisher beschrieben wurde, stellt doch wohl eindeutig eine bestimmte Variante der Säkularisierungstheorie unter dem Schutzschirm eines Begriffsverbots dar. Deswegen ist es verhängnisvoll, wenn die Forschungsgruppe die Rede von Säkularisierung als „unwesentliche Begriffsfrage“ (26) herunterspielt. 4. In den von den angeblichen Empirikern präsentierten Ergebnissen spiegeln sich selbstverständlich bestimmte religionssoziologische Theorien wider, schon in der Untersuchungskonzeption, aber auch im Fragenkatalog. Kurzum: Die Forschungsgruppe bemüht das Pathos des Empirischen, um sich der Notwendigkeit zu entziehen, die eigenen theoretischen Grundlagen soziologisch und theologisch offenzulegen. Diese aber werden massiv in die Vorstellung der Ergebnisse eingetragen. Der Vorwurf lautet also: Die Forschergruppe macht ihre eigenen soziologischen wie theologischen Voraussetzungen nicht explizit.

#### 4. Alarmismus

Ein nächster Kritikpunkt betrifft die Beförderung eines allgemeinen Alarmismus. Die Studienverfasser formulieren ebenso banal wie allgemeingültig als nächste Hauptthese: „Die Kirchen stehen vor multiplen Krisen und sehen sich großen Reformwartungen ausgesetzt.“ (6.13) Das klingt mit gutem Gründen sehr allgemein, weil es – erinnert sei an Rendtorffs These von der Rezeption religionssoziologischer Ergebnisse auf verschiedenen kirchlichen Ebenen – einfach alle kirchlichen Reformaspiranten bedient: die unzufriedenen Pfarrer, die Ehrenamtlichen, die sich auf das Priestertum aller Gläubigen berufen, ja sogar die klerikalen Bürokratien, die mit den Personalakten Schindluder treiben. Rendtorff hatte erstens mit Schelsky solche Debatten über Selbstverständigung, Ziele und Reformen für völlig normal erklärt. Aufregungspathos ist darum völlig fehl am Platz. Zum zweiten hatte er auch darauf hingewiesen, dass diese Reformdiskussionen unübersichtlich, verworren und auf unterschiedliche Weise empirisch belegt und theologisch begründet sind. Die Verfasser der Studie gehen erneut so vor, dass sie behaupten, sich formal und sprachlich nicht auf ekklesiologische und theologische Reformpositionen einzulassen und *nur* soziologische Ergebnisse präsentieren wollen. De facto ist aber die gesamte Präsentation von ‚Zahlen‘, die angeblich nichts als Zahlen sind, von einem bestimmten ekklesiologischen Konzept und einer bestimmten Reformstrategie unterlegt. Anders ausgedrückt: Die Verfasser betreiben mit Hilfe einer empirisch-demoskopischen Religionssoziologie Kirchenpolitik. Gleichzeitig versuchen sie, ihre diesbezüglichen ekklesiologischen Grundentscheidungen zu verschleiern.

#### 5. Diakonie statt Theologie?

Ähnliches gilt für eine weitere These der ersten Ergebnisse der Studie. Es sei eine längere Passage zitiert:

*„Eine Steigerung ihrer Attraktivität kann die Kirche in der aktuellen Lage nicht über rein religiöse Aktivitäten gewinnen. „Heiliges“ wird nicht erwartet, die Nachfrage nach Religion ist gering. Ein religiöser Fokus kann zudem zu einer Distanzierung der Mehrheit der säkularen und distanzierten Kirchenmitglieder führen, weil sie an solche Ausdrucksformen schwer anschließen können. Am meisten gefragt, erwartet und eingefordert werden Aktivi-*

*täten der Kirche im Bereich sozialen und solidarischen Handelns. Setzt die Kirche hier einen Schwerpunkt, wird sie die größte Zustimmung und Attraktivität entfalten können. Das klassische Dilemma, dass sich Kirchen als Organisationen kaum über ihren Markenkern des Religiösen thematisieren können, dies aber aus einem theologischen Verständnis ihres Auftrags folgt, zeigt sich in der gegenwärtigen Situation sehr zugespitzt.“ (66).*

Diese Sätze theologischer Demoskopie wirken doch, um das wenigste zu sagen befremdlich. Sie rufen zum einen unweigerlich Michael Welkers Kritik an der unzureichenden theologischen Durchdringung der ersten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen.<sup>22</sup> Da die Verfasser selbst Marketingsprache benutzen („Markenkern“), kann man sagen: Das wirkt so, als würde ein Meinungsforschungsinstitut der Konzernspitze von Volkswagen empfehlen, keine Autos mehr zu verkaufen. Und wieso ist das eigentlich ein *klassischer* Konflikt? Wenn die sozialen und solidarischen Aktivitäten der Kirchen in den Vordergrund rücken sollten, dann kann man die Kirchen auch in den weltanschaulich-neutralen Paritätischen Wohlfahrtsverband integrieren. Es zeugt von einer reichlich schlichten Theologie, allein um der größeren Attraktivität willen das, was man, theologisch schon reichlich unsauber, den „Markenkern“ nennt, einfach preisgibt. Die Vorstellung einer Kirche, die nur das liefern soll, was der Markt des Sozialen verlangt, wird mittelfristig auch ihre Identität und Geschichte preisgeben. Hier zeigt sich: Die Präsentation der Ergebnisse der KMU VI ist nicht nur mit einer bestimmten Theologie unterliegt. Und die Grundlagen dieser Theologie werden nicht offengelegt. Bei dieser Passage wird auch sichtbar, dass das benutzte theologische Modell reichlich schlicht gestrickt ist. Nach dem Motto: Wenn das Evangelium, der „Markenkern“ nicht mehr zieht, dann lassen wir das eben bleiben und konzentrieren uns auf das im Moment Attraktive.

Es ist auch nicht zu sehen, dass es bei diesem Gegenüber von Religion und Diakonie um ein noch dazu klassisches Dilemma ginge. Ich sehe das jedenfalls nicht in den Evangelien oder den Paulusbriefen. Ich sehe das auch nicht in der reformatorischen Theologie. Und ich sehe das nicht bei den Gründungsgestalten der Diakonie im 19. Jahrhundert. Sehr wohl ist dieses Dilemma zu spüren bei der funktionalen Ausdifferenzierung diakonischer Werke in den evangelischen Kirchen seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Darin aber geht es wesentlich um die Wiederherstellung verlorenen Kontakts der Diakonie zu den theologischen Grundlagen und Identitäten der sie tragenden Landeskirchen. Ohne diese Fragen weiter entfalten zu wollen: Mindestens wäre zu sagen, dass die reichlich schlichten Kompensationsvorschläge der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung ergänzt, besser: ersetzt werden sollten durch komplexere theologisch-ethische Perspektiven von evangelischer Verkündigung und diakonischem Handeln.

Diese Kritik gilt um so mehr, als die Verfasser sich in der Betonung dieser sozialen Funktionen bei Staat, politischer Kultur und Zivilgesellschaft regelrecht anbieten: „Die Kirchen sind insofern ein echter Gewinn für eine Gesellschaft, die durch wechselseitige Vertrauensverhältnisse zusammengehalten wird.“ (92) Deswegen liegt den Verfassern an einer „guten Vernetzung mit der Zivilgesellschaft“ (93). Zumal die Aufladung mit politischen Inhalten ja nicht nur Sympathien gewinnt, sondern in gleichem Maße auch kostet.

## 6. Religionsunterricht

Der nächste Punkt betrifft den Religionsunterricht. Hier gehen die Verfasser nicht so forsch vor wie bei der Umwandlung der Kirche in eine diakonische Sozialorganisation. „Der Religionsunterricht nach Artikel 7, Absatz 3 des Grundgesetzes steht damit vor der doppelten Herausforderung, die kirchliche Mitverantwortung in theoretischer wie praktischer Hinsicht besser zu plausibilisieren und den bereits eingeschlagenen Weg der konfessionellen Kooperation, des interreligiösen Lernens und des gemeinsamen Lernens mit Konfessionslosen stärker zu profilieren.“ (57) Das kann man als neutrale Beschreibung des Problems gelten lassen. Gleichwohl hätte es Erwähnung verdient, dass die genannten Lösungen teilweise hoch umstritten sind und je nach Bundesland verschieden sein müssen. Weiter unten wird dann der berüchtigte Markenkern ohne Not ein weiteres Mal preisgegeben. Da die konfessionelle Orientierung des Religionsunterrichts nicht mehr richtig passt, wird er einfach beiseite geschoben: „Im Blick auf den Religionsunterricht zeichnet sich – bei grundsätzlicher Bedeutsamkeit – ein zunehmendes Akzeptanzproblem in Bezug auf kirchliche Mitwirkung und konfessionelle Ausrichtung ab. Die KMU-Befunde zu den Faktoren für eine lebensweltliche Wirksamkeit dieses Unterrichts in Verbindung mit der zunehmenden Entkirchlichung und konfessionellen Durchmischung der Schülerinnen und Schüler könnten dazu führen, die Gestaltung des Religionsunterrichts neu zu denken, wie dies bereits seit einigen Jahren vielfach diskutiert wird.“ (66) Dazu ist nun folgendes zu sagen: In der Religionspädagogik ist dieses Problem seit Jahrzehnten bekannt. Genauso ist es aber sehr umstritten.<sup>23</sup> Dazu hätte es einer KMU VI gar nicht bedurft. Es kommt hinzu, dass der Fragenkatalog der KMU VI sich nur in insgesamt drei Fragen auf den Religionsunterricht bezieht.<sup>24</sup> Damit ist nicht die Legitimation geschaffen, konzeptionelle Forderungen für den Religionsunterricht zu begründen.

Die zitierte Passage legt es – nach den merkwürdigen Erwägungen zum Verhältnis von Theologie und Diakonie – erneut nahe, auf Gehalte und Orientierungen eigener konfessioneller Identität einfach zu verzichten. Damit aber erklärt man implizit den kirchlichen Religionsunterricht in der Schule für bankrott. Wer das will, kann das gerne vorschlagen. Aber er sollte es besser begründen und wissen, dass diese Frage seit Jahren in den einschlägigen Communities höchst kontrovers diskutiert wird.

Gleichzeitig mit dem Religionsunterricht, so fordert es die Studie, soll der Konfirmandenunterricht gestärkt werden (65). Dies wird so begründet: „Wenn Säkularisierung vor allem als Kohorten-Säkularisierung stattfindet, dann ist ein Fokus auf die jeweils jüngste Generation wichtig, weil in deren Sozialisationsphase die Haltung zu den Themen Religion und Kirche nachhaltig geprägt wird.“ (85) Wollte die Studie nicht eigentlich soziologische Großraumtheorien wie Säkularisierung und Individualisierung vermeiden? Hier hört es sich anders an. Außerdem: Das Argument der Verstärkung des Konfirmandenunterrichts ist ein jahrzehntealter gemeindepädagogischer Gemeinplatz, ein Ladenhüter, der ein weiteres Mal aufgewärmt wird.

## 7. Juwel Kirchenmusik?

Ein letzter Punkt: Eine Begleitstudie<sup>25</sup> der KMU VI beschäftigt sich mit Fragen der Kirchenmusik. Das erscheint als ein sinnvolles Feld demoskopischer Untersuchung, da die Bedeutung der Kirchenmusik für Gottesdienst, Liturgie und das öffentliche Bild der Kirche erheblich ist. Um so mehr befremdet der Fokus dieser Begleitstudie. An Ergebnissen wird vor allem aufgeführt, dass diejenigen, die Kirchenmusik betreiben, Mitglieder von Kantoreien, Gospelchören, Bands, Kantoren etc. mit ihrer eigenen Arbeit erstens musikalisch zufrieden sind und sie zweitens als Ausdruck der religiösen Nähe zu Kirche und Gemeinde verstehen. Man spricht von der „sozialreligiöse[n] Relevanz der Kirchenmusik“<sup>26</sup>, vergisst dabei aber vollkommen, die diversen Streitpunkte zu behandeln, die Auseinandersetzungen zwischen Pop und Klassik, traditioneller Kantatenkultur und modernen Bands, daneben die Versuche klassischer Musiker, Dirigenten und Regisseure, Bachs Passionen aus ihrem kirchlichen und gottesdienstlichen Kontext herauszulösen<sup>27</sup>. Kirchenmusik wird in dieser Teilstudie als Selbstbestätigung einer hochreligiösen kleinen Subkultur gelesen. An den Problemen und Diskussionen, die das bereits ausgelöst hat und noch auslöst, geht diese Studie vorbei.



Damit sind auch deutliche Defizite der Gesamtstudie benannt. Die Kritik am Religionsunterricht und die Forderung nach seiner Umgestaltung basieren auf vergleichsweise wenigen Items, während die Affirmation der Kirchenmusik schon a priori durch eine Festlegung auf ihre Legitimation bestimmt ist, die an den aktuellen Problemfeldern von Kirchenmusik schnurstracks vorbeigeht. Das Pathos von Statistik, Empirie und Faktenbasiertheit wird so deutlich beschädigt.

## 8. Kirchentheorie

Am Ende ziehen die Verfasser der Vorläufigen Ergebnissen ein eigenes Fazit darüber, was in Zukunft für die Kirchen zu tun sei:

*„Ein weitergehendes Verständnis dafür, wie kirchliche Organisationen gegenwärtig „funktionieren“ und wie Kirche, Glaube und Religiosität in unserer Gesellschaft von den Menschen gesehen und bewertet werden, ist unerlässlich für nachhaltige strategische Entscheidungen in den Kirchen. Diese Entscheidungen schaffen dann die Rahmenbedingungen für ein konkretes kirchliches Handeln, das vor Ort, in einer Region oder einem bestimmten Funktionsbereich einen wirklichen Unterschied machen kann. Eine solche strategische Ausrichtung ist erforderlich in einer Zeit, in der Kirchlichkeit nicht mehr selbstverständlich ist und das, was manche für ein „Kerngeschäft“ halten, nur noch für sehr wenige besonders relevant ist. Es gilt, kirchliche Organisationen so zu verändern, dass sie bestmöglich ihrem Ziel dienen können, das Evangelium unter den Menschen in Bewegung zu halten.“ (94)*

Um zunächst das Zitat selbst zu interpretieren: Es geht den Verfassern, wie schon der Untertitel des Vorstellungspapiers sagte, um die Funktionen der Kirchen in und für die Gesellschaft. Mit dem theologischen Auftrag hat man offensichtlich Schwierigkeiten, er wird in Termini des Marketing (Kerngeschäft) oder nur halb geglückten Metaphern beschrieben. Was bedeutet: „das Evangelium unter den Menschen in Bewegung zu halten“? Die Menschen bewegen (sic) das Evangelium (Akkusativ)? Es muss eine Art klerikales Jogging gemeint sein – ich kann es nicht anders ausdrücken.

Die Verantwortlichen der EKD haben sich bei der Präsentation der Ergebnisse der Studie einen Bärendienst erwiesen, indem sie versuchten, ihre soziologischen wie theologischen Hintergrundentscheidungen zu verschleiern und, ohne sich lange mit den Ergebnissen aufzuhalten, sofort eine bestimmte religionssoziologische und theologische Interpretation öffentlich zu implementieren suchten.

Soziologisch handelt es sich um eine Neuinterpretation der Säkularisierungsthese, obwohl man auf solche Großraumbegriffe eigentlich verzichten wollte. Diese wird ergänzt durch eine implizite Kritik von Individualisierungsprozessen und einer Herabwürdigung freier, kirchlich ungebundener Religion. Dafür haben die Studienleiter offensichtlich Konflikte mit dem eigenen Beirat in Kauf genommen und überspielt, so dass diese Konflikte bei der Präsentation um so stärker quer schlugen. Entscheidend ist aber das Verhältnis von statistischen und soziologischen Ergebnissen zu den theologischen Rezepten, die daraus abgeleitet werden<sup>28</sup>. Diese Grenze wird in der Präsentation systematisch verwischt. Man schließt vom statistischen ‚Sein‘ auf das theologische ‚Sollen‘, ohne die theologischen Fragen ausreichend zu problematisieren. Denn die Durchsetzung eigener Reformpositionen ist den Verfassern wichtiger als die notwendige theologische Debatte und deren Kontextualisierung.

Theologisch gilt, dass die Studie konsequent Identitäts-, Selbstverständigungs- und Orientierungsfragen für die Kirche beiseiteschiebt. Notabene: Der von Michael Welker so hart kritisierte Rüdiger Schloz<sup>29</sup> hatte genau das noch nicht getan, was die Verfasser der KMU VI nun tun, er hatte nicht Ergebnisse der Demoskopie und theologische Reformprogramme miteinander vermischt, sondern auf zwei unterschiedliche Veröffentlichungen verteilt. Die KMU VI dagegen nimmt die Theologie, den alten „Markenkern“ (was für das Gemeindeglied schon an sich ein sehr kümmerlicher Begriff ist) nicht mehr ernst, weil er angeblich für viele nicht mehr attraktiv ist. Theologie kann aber nicht daraus bestehen, sich auf das zu konzentrieren, was im Moment demoskopisch und demographisch gefragt ist. Die Option für soziales Handeln und Zivilgesellschaft erscheint als eine billige Anbiederung an positionelle Fehlformen der öffentlichen Theologie. Ich würde die These vertreten: Es wäre die völlig falsche Konsequenz aus den Ergebnissen der Studie, die evangelischen Landeskirchen in Paritätische Wohlfahrtsverbände mit einem großen, roten „C“ in der Abkürzung zu verwandeln. Denn damit wäre die theologische Reflexion der Identitätsbildung, der protestantischen Selbstverständigung und der notwendigen Verknüpfung von Handeln und Glauben vollständig übersprungen.

Es genügt also gar nicht, als ‚Ergebnisse‘ der Demoskopie Reformstrategien zu präsentieren, die sich nicht konkludent aus den erhobenen Statistiken ergeben und vor allem den Schritt theologischer Reflexion eigentlich auslassen. Letztere kommt nur noch als überholter, statistisch irrelevanter dysfunktionaler ‚Markenkern‘ in den Blick, das als Evangelium ‚in Bewegung zu halten‘ wäre.

## **V. Mentalitäten des Gegenwartsprotestantismus**

Es erstaunt, dass die Verfasser der KMU VI sich auf die Durchführung einer wenn auch ausführlichen Meinungsumfrage beschränkt haben und – möglicherweise aus finanziellen Gründen – darauf verzichteten, Einzelinterviews mit prononcierten Vertretern bestimmter protestantischer Positionen durchzuführen. Man verliert damit eine Tiefendimension, die die Zuordnung bestimmter Themen, Vorlieben und Meinungen zu einzelnen protestantischen, katholischen oder säkularen Profilen oder Typologien ermöglicht hätte. Denn die Präferenzen der einzelnen Items stehen ja nicht für sich selbst, sondern sind eingebettet in Mentalitäten, Milieuzugehörigkeiten und religiöse Weltansichten, „Weltanschauungen“, die sich mithilfe solcher Tiefeninterviews in subjektiver Kohärenz, eben als Typen hätten beschreiben lassen.

So bleibt das unbestimmte Gefühl: ‚Irgendwie‘ präsentieren die referierten Ergebnisse ja das, was viele Beobachter des Protestantismus längst ahnten. Meinungsumfragen haben nicht nur eine Dimension der (theologischen) Deutung, sondern auch der Rezeption. Es ergibt sich also die zusätzliche Aufgabe, das protestantische Umfeld zu erhellen, innerhalb dessen sich die evangelischen Kirchen präsentieren.<sup>30</sup> Nötig wäre dazu eine teilnehmend beobachtende Analyse des Gegenwartsprotestantismus, eine Mischung aus Milieu- und Mentalitätsforschung sowie *struktureller* öffentlicher Theologie. Nicht nur durch Prozesse der Digitalisierung<sup>31</sup> haben sich die Bedeutungsverhältnisse zwischen den agierenden Gruppen, Zusammenschlüssen, Institutionen und Assoziationen des Protestantismus in den letzten drei Jahrzehnten erheblich verändert. Es ist in diesem Essay nicht der Ort, eine solche Analyse zu entfalten, sie bleibt allerdings ein dringendes Forschungsdesiderat. Es geht nur darum, phänomenologische Beobachtungen zusammenzutragen, die den Boden für eine Analyse bereiten könnten. Versucht werden soll eine Skizze, die Akteure des Protestantismus (1.) benennt, Themen (2.) identifiziert und am Beispiel eines mißlungenen programmatischen Textes (3.), der Kirchentags-Abschlußpredigt von 2023, zeigt, wie bestimmte Akteursgruppen die von der KMU VI erhobene soziale Wirklichkeit eigentlich verfehlen, weil das Verhältnis von Sendern und Empfängern nachhaltig gestört ist.

### **1. Akteure, Institutionen und Assoziationen**

Der Protestantismus erscheint als ein ganz heterogenes soziales Phänomen: We agree to disagree, ‚wir‘ sind ‚uns‘ einig in der Uneinigkeit. Es gibt einen verzweigten protestantischen (Jahr-)Markt der Möglichkeiten. Nun kann man sagen: Solche Differenzen sind auszuhalten. Aber wie weit kann das gehen? Bei der katholischen Nachbarskirche kann man sehen, wie sich unter einem vermeintlichen monolithischen Primat Roms zunehmend differente Positionen ausbilden,

die in immer abstraktere Gemeinschaftsfloskeln aufgelöst werden. Ich habe den Eindruck: Im evangelischen Bereich hat man sich abgefunden mit der Vielgestalt der Folgerungen, die theologisch aus der biblischen Botschaft gezogen werden. Dennoch bleibt die Frage nach der Einheit des Heterogenen virulent: Wie kann es sein, dass dieses hässliche fromme Entlein des Protestantismus überlebt, obwohl Atheisten, Religionssoziologen, Geschichtsphilosophen und theologische Kritiker aus dem eigenen Raum es längst totgesagt haben?

Man hat grob zwischen dem institutionalisierten und dem Bewegungsprotestantismus unterschieden, aber in dieser begrifflichen Unterscheidung triumphieren die verknüpfenden Bande der Blutsbrüderschaft. Konsistorien und Synoden auf der einen, Aktionsbündnisse, freie Assoziationen auf der anderen Seite profitieren voneinander – und sie schädigen sich auch gegenseitig. Und sie spannen sich jeweils vor den eigenen Karren. Der von den Landeskirchen erheblich mitfinanzierte Kirchentag, der sich selbst als anti-institutionelle Laienbewegung versteht ist das Beispiel für diese Paradoxien. Ich komme sofort darauf zurück.

Wer sagt, dass er sich als evangelisch versteht und einer der Landeskirchen angehört, von dem ist keineswegs klar, welcher Frömmigkeitsrichtung er sich zuordnet. Das kann immer noch von fundamentalistischen, evangelikalischen, pietistischen und postevangelikalischen Gruppen bis hin zu liberalen, volksskirchlichen, freien protestantischen Kleingruppen reichen. Und auch innerhalb dieser Bewegungsrichtungen können Kleingruppen auf das Schärfste miteinander verfeindet sein.

Die Volkskirche unter den genannten Richtungen mag überraschen; sie ist in den letzten Jahrzehnten vom umbrella term – wir bleiben alle unter einem Dach zusammen – zur Nischenbezeichnung geworden. Alle diese Frömmigkeitsstile vereinen unterschiedliche Theologien, Lebensformen und Alltagsethiken. Was aber vor allem hervorsticht, sind die alltagsethischen Bindungsverhältnisse. Sie reichen von sehr festen Gruppen mit regelmäßigen Teilnahmeverpflichtungen, einem strikt einzuhaltenden Moralkodex und der Erwartung regelmäßiger Präsenz bei Gottesdiensten und Bibelabenden bis zu freieren, assoziativen Zusammenschlüssen ohne Mitgliedschaft, Aufnahmeritual und Präsenzplicht. Oft sind solche locker organisierten Gruppen auch nicht auf Dauer und Nachhaltigkeit angelegt, sondern sie kommen nur für ein bestimmtes Projekt zusammen und lösen sich danach wieder auf.

Ich würde, schon im Vorgriff auf die gleich zu diskutierenden Themen vorschlagen, den Protestantismus in mindestens fünf Segmente aufzuteilen. Ich verzichte hier auf Systematik und schlage einfach nur heuristische Schneisen.

Der *klerikale* Protestantismus orientiert sich an den Amtskirchen und ihren Institutionen, Konsistorien und Landeskirchenämtern. Er hat die Neigung, Kirche zum Selbstzweck zu machen und darüber genuin theologische Themen zu vernachlässigen. Klerikalen Bürokratien und Synoden wird in der Regel noch eine Leit- und Steuerungsfunktion zugebilligt, die sich allerdings in ihrer Reichweite zunehmend verkürzt.

Der *banale* Protestantismus bewegt sich im Diskussionsfeld von Politik, Lebenswelt und Alltagsethik. Er will weder durch die Kirche noch durch die Theologie bevormundet werden und kapriziert sich auf jeweils aktuelle Themen, die in den sozialen Medien gefördert oder tabuisiert werden, je nachdem. Man verlässt sich auf Schlagworte mit hohem Wiedererkennungswert und steht differenzierendem, abwägendem oder auch komplexem Denken skeptisch gegenüber. Er ist verbreitet in vielen Formen der Erwachsenenbildung, mit einer Tendenz, die Grenzen zwischen Protestantisch und Nicht-Protestantisch zu ignorieren: Man denke an Meditationskreise und die berühmten Schwitzhütten, die während der mehrtägigen Wanderungen von Männergruppen auf dem Weg zu sich selbst stattfinden. Der Versuch, die ‚Instagramability‘ von kirchlichen und gemeindlichen Themen zu erhöhen, geht häufig mit einem Verlust von Intellektualität einher. Um ein Beispiel zu nennen: Bald wird es keinen schlammigen Teich und keinen verdreckten Fluß mehr geben, in den nicht Pfarrerinnen und Pfarrer im Talar kopfüber hineingesprungen sind, um dort ‚spontan‘ Kinder und Erwachsene zu taufen. Banal wird im übrigen auch der Segen, wenn alles und jedes permanent gesegnet wird, wenn nötig, sogar von „Segens-Robotern“: „Viel Segen für dich!“ Der Segensbegriff ist zur theologischen Leerformel geworden, die eine reichliche billige seelsorgliche Zuwendung unterschiedslos jedem zudenkt, der die gläubigen Priester, ehren- und hauptamtliche, darum bittet.

Der *intellektuelle* Protestantismus ist auf die Leitinstitutionen der theologischen Fakultäten und der Universitäten (liberale Theologie!), der evangelischen Akademien und Bildungswerke fixiert. Man wird einräumen müssen, dass die Vertreter der theologischen Fakultäten nicht mehr so stark in die kulturellen und politischen Öffentlichkeiten hineinwirken wie das noch in den siebziger und achtziger Jahren der Fall war. Gegenwärtig wäre es jedenfalls nicht denkbar, dass ein Theologieprofessor oder eine Theologieprofessorin durch ein Titelbild des ‚Spiegel‘ zur Ehre höchster öffentlicher Aufmerksamkeit erhoben wird. Leider werden theologische Unterscheidungen, die im Oberseminar oder in der Vorlesung entwickelt werden, öffentlich nicht mehr richtig wahrgenommen.

Der *politische* Protestantismus findet zum einen sein Forum auf dem Kirchentag. Er verbindet sich in seiner einen Unterform mit einem aus Zeiten der 68er-Bewegung bekannten Positionalismus und fixiert sich auf pazifistische, antirassistische, feministische, ökologische und andere Positionen, häufig ohne Rücksicht darauf, ob diese realpolitisch verarbeitet und auch durchgesetzt werden können. Ich spreche in diesem Zusammenhang bevorzugt von einer positionellen öffentlichen Theologie, die häufig kompensatorisch aufgerufen wird, um Defizite in den eigentlichen theologischen Fragen zu kompensieren.<sup>32</sup> In seiner stärker hierarchischen Form pflegt er auf allen Ebenen die Nähe zur politischen Kultur, deren jeweils öffentlich gepushten Themen er mit einigem Abstand hinterherläuft. Er ist in seinem Element, wenn es darum geht, bei öffentlichen Kundgebungen unverbindliche Werte zu betonen, aus denen keine konkrete Politik folgt.

In der Gefahr, seine theologische Identität zu verlieren, steht auch der *diakonische* Protestantismus, der sich zum einen sehr stark institutionalisiert und professionalisiert hat, zum anderen

aber immer noch auf die Mitarbeit von Ehrenamtlichen angewiesen ist. Die Rückbindung diakonischer Einrichtungen an Kirche und ihre Werte ist in den letzten Jahren – Stichwort Diskriminierungsverbot – aufgelockert worden. Konflikte einschließlich der Tarifkonflikte werden so aufgelöst, dass die diakonischen Institutionen funktionieren können. Wenn dem theologische Werte entgegenstehen, werden sie preisgegeben. Dennoch motiviert der geistliche Zusammenhang von Glauben und Handeln viele Ehrenamtliche, sich in diakonischen Einrichtungen, großen wie kleinen, dauerhaft und oft über lange Zeiträume zu engagieren.

Die Grenzen dieser fünf Segmente, die alle nur skizziert wurden, sind unscharf und grau: Überschneidungen und unklare Gegnerschaften machen das Gesamtbild verworren und unübersichtlich. Auf zwei ekklesiologische Strukturierungsversuche ist kurz einzugehen.

1. Die klerikalen Bürokratien sind immer noch von dem Bewusstsein geprägt, für die Gesamtkirchen einschließlich der nur locker assoziierten Gruppen Steuerungs- und Autoritätsfunktionen auszuüben. Letztere geraten aber, verstärkt durch Prozesse der Abnahme von Gruppen- und Institutionenbindung sowie Prozesse der Individualisierung immer stärker ins Rutschen. Kirchliche Institutionen versuchen, sich in ethischen oder politischen Fragen zu profilieren und beanspruchen für synodale Erklärungen, Denkschriften, ethische Empfehlungen (Abtreibung, gleichgeschlechtliche Partnerschaften, Geschwindigkeitsbegrenzung für hochrangige kirchliche Mitarbeiter auf Autobahnen) verbindliche geistlich-politische Autorität. Das aber verträgt sich schlecht mit einem anspruchsvollen theologischen (genuin protestantischen) Freiheitsbegriff und mit der Realität gesellschaftlicher Individualisierungsprozesse. Die hierarchische Autorität des Klerikalismus ist deshalb fragwürdig geworden, weil sie in Wirklichkeit nur noch als Wunschvorstellung postuliert wird.

2. Das Theologumenon evangelischer Freiheit wird oft komplementär begleitet vom Theologumenon des Priestertums aller Gläubigen. In seiner im Protestantismus verbreiteten Form wird das nicht als Gleichheit vor Gott (Gal 3,28) verstanden, die vor dem Eintritt des Reiches Gottes in Spannung zu gesellschaftlicher Wirklichkeit steht. Sondern aus dieser Gleichheit vor Gott wird eine primäre gesellschaftliche Gleichheit abgeleitet, die Unterschiede und Differenzmerkmale nivelliert. In den klerikalen Bürokratien wird diese These ausgenutzt, um systematisch den Unterschied zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen, Pfarrern und Diakonen, Ordinierten und Nicht-Ordinierten zu verwischen. Theologie kann jeder betreiben. Genauso und im selben Kontext wird diese These ausgenutzt, um akademische, universitäre Theologie zu diskreditieren. Selbstverständlich kann jeder bei theologischen Fragen mitreden, aber nicht jeder tut das mit der gleichen Kompetenz.<sup>33</sup> Zudem stabilisiert sich, insbesondere in antirassistischen und queeren Diskursen, diese theologisch beerbte Gleichheitsideologie zu einer in sich abgeschlossenen Form politisch-geistlicher Korrektheit, die nur zulässt, was dem eigenen Diskurs entspricht. Paradox formuliert: Das Werben für Toleranz, Queerness, Gleichheit wird selbst zur intoleranten Position, gegenüber der Kritik nicht mehr möglich ist. Im dritten Punkt dieses Abschnitts werde ich diese Paradoxie weiter analysieren. So ist das Gleichheitstheologumenon von mehreren unaufgeklärten Unschär-

fen belastet: der mangelnden Unterscheidung zwischen gerechtfertigter und sozialer Gleichheit sowie dem Eindringen einer exklusivistischen Gleichheit der Gleichgesinnten.

## 2. Rote Liste der Reizthemen

Es genügt nicht, den Protestantismus nur in Segmente, Institutionen und Assoziationen aufzuteilen. Denn diese kämpfen ja nicht als Gruppen gegeneinander, formulieren nicht als Gruppen Nähe und Distanz. Sondern der Streit entzündet sich an bestimmten Themen, die immer wieder – manches repetitiv, manches aktualistisch – in die offenen Foren und Bühnen des öffentlichen Protestantismus eingebracht werden.

Als erstes und wichtigstes gehört dazu im Moment, nach der Publikation der ForuM-Studie, das Thema sexuellen Missbrauchs, das eine deutliche Antwort benötigt, angefangen vom Hören, Unterstützen und Entschädigen der Opfer über die notwendigen Veränderungen in Kirchenrecht und Personalordnung bis zu notwendigen Schuldbekennnissen. Es wäre hervorzuheben, dass die ForuM-Studie ja nicht den Beginn dieser Debatte markiert, vorher sind schon eine ganze Reihe von Berichten, Dokumentationen und Analysen erschienen, aus dem stärker evangelikalen, aus dem diakonischen wie aus dem volkskirchlichen Raum.<sup>34</sup> Die Konturen der neuen Diskussion, die nach der Publikation der ForuM-Studie neu und mit Heftigkeit eingesetzt hat, sind noch nicht so deutlich erkennbar, als dass sich schon prognostizieren ließe, wie sie verläuft. Allein die merkwürdige Debatte über die Übergabe der Personalakten und der Dokumente zu Disziplinarverfahren läßt allerdings Schlimmes befürchten. Trotzdem benötigt das Thema politisch-ekklesiologische Bearbeitung.

Darum geht es aber in diesem Essay nicht. Es geht um die Reizthemen, die bei bestimmten Protestanten emotionale Reaktionen und Gegenreaktionen auslösen. Zu den eminent politischen Themen, die im Protestantismus einen großen Echoraum gefunden haben, gehören weiterhin:

- Die Abwehr eines von populistischen Parteien beförderten Rechtsextremismus, der in der Regel mit einem starken Antisemitismus einhergeht.
- Die Debatte um die Haltung der Kirchen zu Israel als Staat, aber auch als biblisches Territorium. Die kirchliche Haltung ist (noch) bestimmt durch den bekannten Rheinischen Synodalbeschuß, während die Solidarität mit den Palästinensern nach den Terroranschlägen des 7. Oktober merklich zurückgegangen ist bzw. im Moment öffentlich nicht mehr artikuliert wird. Aber die Brüche und Kontroversen werden zum Beispiel deutlich an den Auseinandersetzungen um den von palästinensischen Frauen vorbereiteten Weltgebetstag im März 2024.
- Der seit mittlerweile zwei Jahren währende Ukrainekrieg macht insbesondere die Brüche und Kontroversen des innerprotestantischen Pazifismus deutlich. Die Debatte findet ihren Schwerpunkt nicht darin, was jetzt außenpolitisch, bündnisstrategisch zu tun sei, sondern sie kreist weiterhin um die Legitimation eines radikalen Pazifismus. Es wird viel

kommunikative Energie dafür aufgewendet, Positionen, die an der politischen Wirklichkeit gar keinen Anhalt mehr haben oder noch nie hatten, zu rechtfertigen.

- Während die Auseinandersetzung um die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare innerhalb der Kirchen an ein Ende gekommen zu sein scheint, wird weiter über Genderfragen, die Liberalisierung des Abtreibungsrechts, gendergerechte Sprachkonventionen gestritten. Offen bleibt die Frage, inwiefern hier genuin-theologische Gründe für bestimmte Positionen eine Rolle spielen.
- Politisch-theologische Debatten gelten auch der Bewahrung der Schöpfung und ihrer Verknüpfung mit einer konkreten ökologischen Politik, was die Frage beinhaltet, ob sich Kirchen und Gemeinden an Fridays-for-Future-Demonstrationen und an Klebeaktionen an großen Kreuzungen beteiligen sollen.
- Debatten gelten auch den Fragen des Rassismus, der Diversity, der Schaffung von safe spaces. Dies geht einher mit der Herausbildung einer woken Schicht von Vertretern zivilgesellschaftlich-protestantischer Korrektheit, die zunehmend rechthaberisch und dominant auftreten. Es wird eine Selbstbezüglichungsmentalität gefördert, die als Buße mißverstanden wird.
- Obwohl es sich nicht im engeren Sinn um ein politisches, sondern um ein binnenkirchliches Thema handelt, sind hier auch die andauernden Diskussionen um kirchliche Reformen zu erwähnen. Die meisten Landeskirchen haben in den letzten Jahren Reformprozesse initialisiert. Sie sollen schlankere, flachere Hierarchien und Entscheidungswege schaffen, Finanzkosten minimieren und schließlich Gemeinden wieder attraktiv machen für diejenigen, die sich irgendwann entschieden haben, aus der Kirche auszutreten. Die Diskussion um solche Kirchenreformen ist mittlerweile so alt wie die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen. Dabei kam eine Vielzahl von bunten Bildchen mit Statistiken und Powerpoint-Präsentationen heraus, aber insgesamt sind die Effekte solcher binneninstitutioneller Reformprogramme doch eher verpufft. Die Reform der Institution reicht einfach nicht an das heran, was die Analysen der KMU VI und die hier artikulierten Gedanken als eine Krise beschreiben, die eben nicht nur durch strukturelle Reformen der Institutionen bewältigt werden kann.

Insgesamt gilt es, da wo die Diskurse die Formen des Woken und politisch Korrekten annehmen und die verschiedenen Formen öffentlich-positioneller Theologie allzu starr werden, den Schutz der Ironie aufzurufen und alteuropäisch-liberal darauf zu bestehen, dass auch andere Meinungen, Perspektiven und Äußerungen möglich sind, um so als ersten Schritt den politisch-ethischen Diskussionsspielraum erst einmal zu erweitern und von seiner schädlichen Fixierung auf einseitige Positionen – Stichwort ‚Aktivismus‘ - zu lösen. Man steht wieder vor der paradoxen Wahrnehmung, dass die pluralistische Vielgestalt des Protestantismus zwar als Ideal bejaht wird, aber im Dialog mit einem konkreten Gegenüber schnell die Gestalt eines virtuellen Fundamentalismus annimmt, besonders wenn es um die genannten politischen und kirchenpolitischen Fragen geht.

### 3. Fragwürdige Parolenpredigt

Als ein abschreckendes Beispiel eines solchen parolenhaften Positionalismus, den der Prediger selbst als ‚Aktivismus‘ missversteht, kann die Predigt<sup>35</sup> gelten, die Pfarrer Quinton Ceasar beim Abschlussgottesdienst des Kirchentags in Nürnberg am 11. Juni 2023 hielt. Diese politische Predigt stieß auf Kritik in rechtspopulistischen und rechten Kreisen der sozialen Medien, bis hin zu Morddrohungen, die gegen den Prediger geäußert wurden. Solche Drohungen



sind selbstverständlich vollständig unangemessen, allerdings dürfen sie auch nicht als Schutzschild genutzt werden, um die Predigt gegen jegliche homiletische, theologische und politisch-ethische Kritik zu immunisieren. Andreas Mertin hat sich in mehreren Artikeln<sup>36</sup> intensiv mit der theologischen Kritik an dieser Predigt beschäftigt: Sie galt dem popkulturellen Kontext des Textes, der Einordnung in das Phänomen des Kirchentags sowie dem impliziten Antijudaismus einer bekannt gewordenen Vorabversion. Diese Kritiken führten reaktiv zu in der Regel personalisierter Gegenkritik am Kritiker. Auch eine Predigt über Jona, in der ich selbst die impliziten unausgegrenzten Gottesvorstellungen dieser Kirchentagsrede scharf kritisierte, geriet in den sozialen Medien in einen Shitstorm.<sup>37</sup>

Homiletisch ist über diese Predigt folgendes zu sagen. Sie besteht in ihrer Gänze aus kurzen, staccatorartigen Parolen. Ein politreligiöses Stichwort nach dem Anderen wird abgearbeitet. Nirgendwo ist das Bemühen des Predigers zu spüren, Argumente und Entscheidungen abzuwägen und sich dann zu positionieren. Der Schlagwort-Positionalismus bewirkt, dass der Prediger innerhalb seines selbst erzeugten religio-politischen Freund-Feind-Denkens gefangen bleibt und auch seine Zuhörer daraus nicht entläßt. Das zeigt insbesondere der Gebrauch der Personalpronomina ‚Ich‘ und ‚Wir‘. Dieses Schema wird zusätzlich mit Pathos aufgeladen, indem der Prediger seine Amtskolleginnen und -kollegen als Lügner hinstellt. Mehrfach sagt der Prediger über sich, er werde nicht lügen: „Ich werde Euch heute keine Lügen erzählen.“ Oder: „Ich weigere mich, Euch heute anzulügen.“ Eine solche Aussage impliziert ja wohl, dass andere Predigerinnen und Prediger sehr wohl lügen oder von wem auch immer dazu gezwungen werden zu lügen.

Man kann fragen, ob es sich bei dieser Rede überhaupt um eine Predigt handelt, denn der Text ist erkennbar nicht als Auslegung eines Bibeltextes gestaltet. Im Gegenteil: Die Auslegung des vorgesehenen Bibeltextes aus dem Prediger Salomo wird ausdrücklich abgelehnt. „Dieses melodische ‚Alles hat seine Zeit‘ – das ruft bei mir Unbehagen hervor. Es macht mich nervös, ängstlich und auch ärgerlich!“

Das Gottesbild der Predigt wird von der Vorstellung eines „queeren“ Gottes geprägt, während die Situation der Hörerinnen und Hörer mehrfach als „Happyland“ charakterisiert wird. In der Diskussion über die Predigt wurde nun mehrfach darauf hingewiesen, dass man eben, um diesen Gottesbegriff in der Predigt zu verstehen, die Etymologie und die Bedeutungsnuancen des Begriffs der Queerness berücksichtigen müsse, während andere meinten, die Predigt sei nur verständlich aufgrund der ‚schwarzen Homiletik‘ des Predigers. Hier allerdings wird das Absurde des theologischen Kommunikationsvorgangs der Predigt vor großem Publikum beim Kirchentag in Nürnberg und auch im Fernsehen, vollends deutlich. Unter der Voraussetzung, dass eine Predigt ein Gespräch zwischen Predigern, Bibeltext und Zuhörern sein soll, erscheint es als sehr merkwürdig, von den Zuhörern ohne weiteres umfangreiche theologische wie homiletische Vorkenntnisse zu erwarten, etwa die Bedeutungsnuancen eines noch dazu englischen Begriffs, der bis in die Zeit Shakespeares zurückreicht. Ähnliches gilt von den Thesen einer queeren Theologie und schließlich von der Happyland-These, die doch, wenn man sie denn auf die Bundesrepublik anwenden will, eine differenzierende Betrachtung verdient gehabt hätte – ganz vorsichtig ausgedrückt. Erneut begegnet der schon mehrfach herausgestrichene paradoxe Kommunikationsvorgang. Auf der einen Seite wollen der Prediger und seine Apologeten sich offen und zugänglich geben, damit alle mitmachen können. Auf der anderen Seite erwartet man, dass die Zuhörer einer vielfach verbreiteten Predigt Kenntnisse über eine theologische Tradition haben, die erkennbar nicht zum mainstream gehört. Man erwartet etymologische und semantische Erkenntnisse der englischen Sprache. Und man erwartet Kenntnisse ‚schwarzer Homiletik‘. Wenn das die Voraussetzungen für die Rezeption der Predigt sind, dann sind Zugänglichkeit und Offenheit vielleicht nicht die Begriffe, mit denen dieser theologische Kommunikationsvorgang beschrieben werden sollte.

Diese Kirchentagspredigt hat deswegen exemplarisch verfehlten Charakter, weil sie den Zuhörern einfach in Parolenform aktivistische binnentheologische und binnenpolitische Stichworte an den Kopf wirft und von ihnen ohne weiteres Reflektieren Zustimmung erwartet. Darin unterscheidet sich der Kirchentagsprediger Ceasar nicht von der Überwältigungsrhetorik des evangelikalen Ex-Nachrichtensprechers Peter Hahne. Hält man nun dagegen, was die KMU VI als religiöse Befindlichkeiten derjenigen ermittelt hat, die noch der evangelischen oder katholischen Kirche angehören, dann wird dieser kommunikative Dialog vollends absurd. Das ideologisch-fromme Happyland der ‚Aktivisten‘ hat mit der empirisch erhobenen Wirklichkeit der Kirchenmitglieder eigentlich gar nichts mehr zu tun. Diese verfehlte religiöse oder theologische Kommunikation kann nun nicht allein dem Prediger aufgebürdet werden, sie trifft auch diejenigen Funktionärinnen und Funktionäre des Kirchentags, die diesen Prediger ausgewählt und ihm einen prominenten Ort in der Schlusspredigt zudedacht hatten.

Dieses Verfahren erstaunt umso mehr, als viele Mitglieder des Kirchentagspräsidiums einschließlich des Präsidenten des Nürnberger Kirchentags gar nicht dem politaktivistischen Spektrum der protestantischen Bewegungen zuzurechnen sind. Noch mehr: Kurz nach dem Kirchentag hielt

dessen Generalsekretärin Kristin Jahn in Karlsruhe eine bemerkenswerte Rede über öffentliche Theologie, die bisher, so weit ich sehe, bisher leider nicht im Druck nachzulesen ist. Darin setzte sie sich in einer fulminanten Kritik mit Fehlformen des politischen Protestantismus auseinander, vom merkwürdigen Synodenbeschluss über das Tempolimit für klerikale Amtsträger über die Kritik an der Fußballweltmeisterschaft in Qatar bis hin zu Klimaklebeaktionen. Sie forderte gegenüber solchen Aktionen eine öffentliche Theologie, die diesen Namen auch verdient. Die mißlungene Parolenpredigt im Abschlussgottesdienst des Nürnberger Kirchentags erwähnte sie allerdings mit keinem Wort, obwohl sie vollständig unter das Verdikt eines politisch verquer agierenden Protestantismus fallen würde. Solange aber der Spagat zwischen religiös-protestantischer Ideologie und den Mentalitäten der unterschiedlichen protestantischen Milieus nur auf dem Weg von ‚Kontrapunkten‘ oder didaktisch-rhetorischen religiösen Erziehungsmaßnahmen aufgelöst wird, muß sich niemand wundern, wenn die Statistiken weiter in die Richtung zeigen, vor der sich Konsistorialbürokraten und die zersplitterten protestantischen Bewegungen gleichermaßen fürchten.

## **VI. Was tun? Neue Wege und Dialoge**

Aus den letzten beiden Abschnitten IV und V wurde deutlich, dass es bei einer adäquaten Antwort auf die Ergebnisse der KMU VI nicht darum gehen kann, in kirchlicher Arbeit einfach das zu verstärken, was statistisch noch populär ist, denn dabei würde, insbesondere wenn man den Rezepten der Macher von KMU VI folgt, jegliche Form von Theologie und protestantischer Identität verloren gehen. Der gegenwärtige Protestantismus ist durch eine grundlegende Paradoxie geprägt: In ihm dominieren zugleich klerikale Funktionäre und eine freien Aktivistenszene (Bewegungen), die aneinandergelockt sind wie Galeerensträflinge, die häufig keinen anderen Ausweg wissen als frustriert gleich das gesamte Boot versenken zu wollen.

Angemessener erscheint der Versuch, die diversen Deutungen der evangelischen Botschaft wieder stärker mit dem in Kontakt zu bringen, was Gottesdienstbesucher, Teilnehmer von kirchlichen Kreisen, ehrenamtliche Mitarbeiter von Gemeinden und Predigten erwarten. Das Gespräch zwischen Theologie und Hörern muss wieder von neuem beginnen, nicht in Gestalt einer schroffen Konfrontation, wie es bei dem misslungenen Kirchentagsbeispiel sichtbar wurde, sondern in Gestalt eines Dialogs.

Reden wir also miteinander.

Das Personalpronomen der ersten Person Plural zeigt an, dass die Lösung nicht bei der Entwicklung einer spezifischen neuen Theologie liegt, obwohl auch das ein dringendes Desiderat wäre. Ich habe vor kurzem in einem Essay mit dem Titel „Aufmerksame Theologie“<sup>38</sup> versucht, erste Schritte in dieser Richtung zu gehen und zu zeigen, was ich mir – im Anschluß an Paul Tillich und andere – als das intellektuelle Unternehmen einer erneuerten Theologie vorstellen könnte.

Ich mache mir keine Illusionen darüber, dass dieses Projekt nicht mehrheits- oder gar konsensfähig ist. Deswegen ist in einem zweiten Schritt zu überlegen, wie diejenigen Formen der Theologie und Gemeindegearbeit, die noch ein Interesse an einer gemeinsam geteilten Kirche und Gemeinden haben, wieder ins Gespräch zu bringen sind. Nötig wäre eine Koalition der Willigen, das Abstecken eines breiten Raums des Protestantischen, der die Gefährdungen durch Banalisierung, Anbiederungen ans Marketing und verengte Formen der monolithischen oder monothematischen öffentlichen oder politischen Theologie zurückweist. Dialogische Strukturen sollten dort Terrain gewinnen, wo sich im Moment Eiferer, Polit-Aktivist\*innen, Bürokrat\*innen und andere Mitspieler im politisch-klerikalen Komplex tummeln und ihre längst durchlöchernten Bastionen oder – wie man neuerdings, ein wenig schief, sagt – ihre geschlossenen Dunstglocken verteidigen.

Vertraut den neuen Wegen, so heißt der berühmte Choral von Klaus Peter Hertzsch. Die Protestanten trauen dieser Aufforderung nicht richtig, haben es noch nie getan. Sie reden immer vom Neuen – *semper reformanda* –, hoffen aber, dass alles beim Alten bleibt. Daran wäre zu arbeiten.

\*\*\*

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Dazu Wolfgang Vögele, Kirchenkritik. Beiträge zu Kirchentheorie, praktischer und ökumenischer Theologie, Kirchen-Zukunft konkret 12, Münster u.a. 2019, darin insbesondere die Beiträge ‚Das Abendmahl der Aktenordner. Bemerkungen zum Verhältnis von Theologie und Kirchenleitung‘ sowie ‚Kritik der aufblasbaren Kirche. Über Klerikalismus, Banalität und Gleichheit‘. Daneben ders., Singularisierung, Säkularisierung oder sichere Schrupfung. Eine Auseinandersetzung mit Andreas Reckwitz‘ These von der Singularisierung unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Lage in Religionssoziologie und Kirchentheorie, *tà katoptrizómèna*, Heft 125, Juni 2020, <https://theomag.de/125/wv059.htm>.
- <sup>2</sup> Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.), *Wie hältst du’s mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6.Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung*, Leipzig 2023. Im weiteren Text wird in der Regel die Abkürzung KMU VI verwendet.
- <sup>3</sup> Forschungsverbund Forum (Hg.), *Abschlussbericht: Forschung zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der Evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland*, Hannover u.a. 2024, [https://www.forum-studie.de/wp-content/uploads/2024/02/Abschlussbericht\\_Forum\\_21-02-2024.pdf](https://www.forum-studie.de/wp-content/uploads/2024/02/Abschlussbericht_Forum_21-02-2024.pdf).
- <sup>4</sup> Joachim Matthes (Hg.), *Kirchenmitgliedschaft im Wandel. Untersuchungen zur Realität der Volkskirche. Beiträge zur zweiten EKD-Umfrage ‚Was wird aus der Kirche?‘*, Gütersloh 1990.
- <sup>5</sup> Trutz Rendtorff, *Was können wir tun? Bemerkungen zur praktischen Relevanz von Theologiefragen*, in: Matthes, a.a.O., 199-213.
- <sup>6</sup> Rendtorff, a.a.O., 199f.
- <sup>7</sup> Rendtorff, ebd.
- <sup>8</sup> Michael Welker, *Kirche ohne Kurs? Aus Anlaß der EKD-Studie ‚Christsein gestalten‘*, Neukirchen-Vluyn 1987.
- <sup>9</sup> Kirchenamt der EKD (Hg.), *Christsein gestalten. Eine Studie zum Weg der Kirche*, Gütersloh, 1987, 4.Aufl..
- <sup>10</sup> Welker, a.a.O., Anm. 8, 8.
- <sup>11</sup> Detlef Pollack, *Theologen auf dem Holzweg*, FAZ 14.11.2023.  
<sup>12</sup> Detlef Pollack, ‚Vielleicht gibt es Gott ja doch.‘ [Interview mit dem Religionssoziologen Detlef Pollack], taz 17.2.2024, <https://taz.de/Soziologe-ueber-Niedergang-der-Kirchen/!5977530/>.
- <sup>13</sup> Reiner Anselm, Kristin Merle, Uta Pohl-Patalong, *Wie hältst Du’s mit der Religiosität. Eine kritische Perspektive auf die soeben erschienene Überblicksdarstellung der KMU VI*, Zeitzeichen 14.11.2023, <https://zeitzeichen.net/node/10806>.
- <sup>14</sup> Friederike Erichsen-Wendt, Johannes Wischmeyer, Edgar Wunder, *Wie hältst du’s mit methodischer Sorgfalt? Die bisherige Kritik an der Auswertung der 6.KMU ist verfehlt*, Zeitzeichen 14.12.2023, <https://zeitzeichen.net/node/10867>.
- <sup>15</sup> S.u. Abschnitt IV.

- 
- <sup>16</sup> Gerhard Wegner, Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung. Ende des liberalen Paradigmas?, Leipzig 2014, 7. Ich danke Andreas Mertin für diesen Literaturhinweis.
- <sup>17</sup> S.u. Abschnitt IV.
- <sup>18</sup> Deswegen seien wenigstens neben der ForuM-Studie eine Reihe von im Netz vorliegenden Berichten aufgezählt, deren Lektüre deutlich macht, wie komplex und auch unterschiedlich sexueller Missbrauch in kirchlichen Institutionen gestaltet waren. Vollständigkeit wird in diesem Fall nicht angestrebt: Brigitte Baums-Stammberger et al., ‚Uns wurde die Würde genommen‘. Gewalt in Heimen der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal in den 1950er bis 1980er Jahren. Aufklärungsbericht, Korntal 2018, <https://www.diakonie-korntal.de/files/inhalte/diakonie-korntal/download/Aufkl%C3%A4rungsbericht.pdf>; Christian Braune et al., Bericht der ‚Aufarbeitungskommission der Evangelischen Geschwisterschaft e.V.‘, Stade 2022, [http://www.geschwisterschaft.de/ueber\\_uns/page28/downloads-5/index.html](http://www.geschwisterschaft.de/ueber_uns/page28/downloads-5/index.html); Christa Dreiseitel et al., Zugeben, was geschehen ist. Bericht zu Missbrauch in der Christusträger Bruderschaft e.V. Triefenstein am Main, Triefenstein 2023, [https://www.christustraeger-bruderschaft.org/site/assets/files/1915/bericht\\_zu\\_missbrauch\\_ct-bruderschaft\\_korrigiert.pdf](https://www.christustraeger-bruderschaft.org/site/assets/files/1915/bericht_zu_missbrauch_ct-bruderschaft_korrigiert.pdf); Ute Gause, Sexueller und spiritueller Missbrauch im Spannungsfeld von individueller Schuld und institutioneller Ignoranz. Eine Fallstudie, Herrenalb 2023, [https://www.e-kiba.de/media/download/variant/349833/vortrag-ute-gause\\_sexueller-missbrauch\\_23.10.2023.pdf](https://www.e-kiba.de/media/download/variant/349833/vortrag-ute-gause_sexueller-missbrauch_23.10.2023.pdf); Klaus Große Kracht, ‚Pädofrage – unentschieden?‘ Die ‚Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche‘ (HuK), Helmut Kentler und der lange Weg zur Abgrenzung von sexualisierter Gewalt gegenüber Kindern (1977-1997), Hamburg 2023, <https://www.huk.org/images/documents/aufarbeitung/Grosse%20Kracht%20Zusammenfassung%20HuK-Bericht%202023.pdf>; Raoul Löbber, Karsten Polke-Majewski, Die Sünden der Anderen, Zeit 18.1.2024, <https://www.zeit.de/2024/04/missbrauch-evangelische-kirche-taeterschutz-ekd> (Bezahlschranke).
- <sup>19</sup> Matthes a.a.O., Anm. 4.
- <sup>20</sup> Alle folgenden Seitenangaben in diesem Abschnitt beziehen sich auf das in Anm. 2 genannte Buch.
- <sup>21</sup> Wolfhart Pannenberg, Anthropologie in theologischer Perspektive, Göttingen 1983.
- <sup>22</sup> S.o. Anm. 8.
- <sup>23</sup> Eine sehr differenzierte und ausführliche Position dazu findet sich z.B. in der Dissertation von Jasmine Suhner, die – allerdings mit Bezug auf die Schweiz – eine theologische Menschenrechtspädagogik entwickelt. Dabei verknüpft sie Elemente partikularer theologischer Orientierung mit universalen Absichten: Jasmine Suhner, Menschenrechte – Bildung – Religion. Bezugsfelder, Potentiale, Perspektiven, Religionspädagogik in pluraler Gesellschaft 26, Paderborn 2020.
- <sup>24</sup> Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.), Wie hältst du’s mit der Kirche. Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. Elektronischer Anhang 1: Fragebogen der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, Hannover 2023, [https://kmu.ekd.de/fileadmin/user\\_upload/kirchenmitgliedschaftsuntersuchung/PDF/Anhang\\_Fragebogen\\_der\\_6\\_KMU.pdf](https://kmu.ekd.de/fileadmin/user_upload/kirchenmitgliedschaftsuntersuchung/PDF/Anhang_Fragebogen_der_6_KMU.pdf). Religionsunterricht kommt dort vor in den Fragen: 123. Was hat in Ihrer Jugend die Einstellung zur Kirche geprägt? 132. Haben Sie am Religionsunterricht teilgenommen? 133. Aussagen über den Religionsunterricht; 134. Fortsetzung von 133; 144. wichtige Themen für die Kirchen in Deutschland.
- <sup>25</sup> Daniel Hörsch, Christian Fuhrmann, Sozioreligiöse Relevanz der Kirchenmusik. Ein Begleitforschungsprojekt der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) und der Ev. Arbeitsstelle midi im Rahmen der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD, Erfurt Berlin 2024, [https://www.mi-di.de/media/pages/materialien/kirchenmusik/a9c37ba987-1710153033/kimu\\_studie\\_online.pdf](https://www.mi-di.de/media/pages/materialien/kirchenmusik/a9c37ba987-1710153033/kimu_studie_online.pdf).
- <sup>26</sup> Hörsch, Daniel, Juwel Kirchenmusik, Die neue Untersuchung zur Kirchenmitgliedschaft zeigt, wie wichtig Musik für die Kirche ist. In: Zeitzeichen 2/2024, 26.1.2024, <https://zeitzeichen.net/node/10942>.
- <sup>27</sup> Als Beispiele zu nennen wären die Überlegungen John Eliot Gardiners zur Aufführung von Bachscher Kantatenmusik im Konzertsaal. Als konkretes Beispiel könnten dienen die halbszenischen Aufführungen der Johannes- und Matthäuspassion Bachs durch die Berliner Philharmoniker unter der Leitung von Simon Rattle und dem Regisseur Peter Sellars. Vgl. John Eliot Gardiner, Bach. Musik für die Himmelsburg, München 2016 sowie Wolfgang Vögele, Con moto agitato. Ein kirchenmusikalisches Thema mit zwölf Variationen und einer Coda, tà katoptrizómena, Heft 103, Oktober 2016, <https://www.theomag.de/103/wv26.htm>.
- <sup>28</sup> Vgl. dazu Wolfgang Vögele, Helmut Bremer und Michael Vester (Hg.), Soziale Milieus und Kirche, Religion in der Gesellschaft 11, Würzburg 2002.
- <sup>29</sup> S.o. Abschnitt II.
- <sup>30</sup> Das gleiche gälte für die katholische Kirche, die sich zum ersten Mal an diesen Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen beteiligt hat. In diesem Essay allerdings konzentriere ich mich auf den Protestantismus. Nach meinem subjektiven Eindruck ist von den Spezifika des Katholizismus in den Vorläufigen Ergebnissen wenig zu spüren.
- <sup>31</sup> Wolfgang Vögele, Das Wort sie sollen lassen stahn? Beobachtungen zum digitalen Strukturwandel im spätklerikalen Protestantismus, tà katoptrizómena, H.3, Nr. 143, 2023, <https://theomag.de/143/wv082.htm>.
- <sup>32</sup> Zur Kritik aktueller Konzepte öffentlicher Theologie Wolfgang Vögele, Aufmerksame Theologie. Theologische Grundentscheidungen. Zugleich eine Kritik der öffentlichen Theologie, tà katoptrizómena, H.1, Nr. 141, 2023, <https://theomag.de/141/wv77.htm>.
- <sup>33</sup> Ein gutes Beispiel dafür ist das theologisch völlig unzureichende Islam-Papier der Badischen Landeskirche; vgl. dazu Vögele, Kirchenkritik, a.a.O., Anm. 1, 345-368.
- <sup>34</sup> Vgl. dazu Anm. 18.
- <sup>35</sup> Quinton Ceasar, Wir vertrauen Eurer Liebe nicht. Predigt beim Schlußgottesdienst des Kirchentags in Nürnberg 2023, <https://www.kirchentag.de/index.php?id=186&sessionId=380092101&manuscriptId=92|1>.
- <sup>36</sup> Andreas Mertin, Für alles gibt es eine Zeit! Oder sollen wir das Eschaton immanentisieren? Eine kritische Collage zur Kirchentagspredigt, tà katoptrizómena, H. 144, August 2023, <https://theomag.de/144/PDF/am801.pdf>; ders., Ein

---

theologischer Kipppunkt zum Antijudaismus? Gedanken über einen niedergeschriebenen, aber nicht ausgesprochenen Satz, *tà katoptrizómena*, H. 146, Dezember 2023, <https://theomag.de/146/pdf/am812.pdf>.

<sup>37</sup> Wolfgang Vögele, Beipackzettel für Rizinus. Predigt über Jona 3,10-4,11 zum 3.Sonntag n.Tr. (25.6.2023), in: Th.Schlag (Hg.), *Göttinger Predigten im Internet*, 2023, <https://www.theologie.uzh.ch/predigten/jona-310-411/>. Ich danke dem Herausgeber der *Göttinger Predigten im Internet*, dass er anonymen und vermutlich kollegialen Denunziationen nicht nachgegeben hat.

<sup>38</sup> Vögele, a.a.O., Anm. 32.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Vögele, Wolfgang: Protestantische Befindlichkeiten. Meinungen, Mehrheiten, Mentalitäten im aktuellen Protestantismus – Eine Sichtung der KMU VI, *tà katoptrizómena* – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 148 – Ist die Kirche am Ende? – erschienen 01.04.2024 <https://www.theomag.de/148/wv085.pdf>